

# LI: Discours : Betrachtung der Moden und Abaenderung in Kleidern

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **2 (1722)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-248553>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## LI. DISCOURS.

Tres mihi convivæ prope dissentire videntur  
 Poscentes vario multum diversa palato.

*Horat. Epist. L. II. 2. 61.*

Wann nur drey Personen bey einander zu Tisch sitzen, so sind sie schon ganz unterschieden. Was der einte seinem Gaumen lieblich zu seyn dunckt, ist dem andern unangenehm.

**I**n einer Comödie glauben die Zuschauer befugt zu seyn ohne Unterschied zu tadeln / was ihnen an denen so auf der Schaubühne stehen / zu schelten vorkommt / ohne daß sie sich deswegen im geringsten etwas zu befahren haben. Genug / sie zahlen ihr Geld / damit sie hinein gelassen werden. In dem gemeinen Leben bildet sich ein jeder ein / er habe gleichfalls das Recht sein Urtheil nach Belieben zu fällen / über alles was ihm vorkommt / weil er gleichem Schicksal in Ansehen anderer unterworfen ist. Der größte Theil Zuschauer in einer Comödie insonderheit das Frauenzimmer beschauen

D d d

schauen

Zweyter Theil.

schauen mit grosser Aufmercksamkeit die Kleider derjenigen / welche sich ihnen zu Gefallen so sorgfältig geschmücket. In täglichem Umgang sehen wir ebenfalls / daß der grösste Theil der meisten Discoursen insonderheit des Frauenzimmers in das Capitul von der Kleidung gehören. Ich will dießmahl von den verschiedenen so genanten Kleider-Moden meine Gedancken mit wenigem fürtragen / in Hoffnung / es werden solche dem vernünftigen Frauenzimmer nicht mißfallen.

Es sind noch viel Menschen in der Welt / welche / ob sie schon etwas von der Kleidung wissen / auch schon bekleidete Menschen öffters gesehen / dennoch lieber solcher Weitläuffigkeit enthoben seyn wollen / aus welchem man siehet / daß die Kleidung nicht höchst nothwendig von der Natur verlangt wird. Viel weniger wird erfordert / daß die Menschen in der Weise sich zu kleiden übereinkommen. Niemand kan dem andern in diesem Stuck das geringste vorschreiben. Ein jeder kan seinem Kleid ein Figur geben / die seine Phantasie entspricht: Wilt du einen Gipffel-Hut tragen / so kauf keinen runden. Hast du dich in deinen Bart verliebt / so laß ihn bey Leibe nicht abscheren. Allein / wenn dir die Kinder auf der Strassen Hörner machen / so befremde dich auch nicht / denn ob sie dir gleich diesen de  
nen

nen Lust zu stören nicht befugt sind / so macht doch das Gefäß der Gewohnheit so zu sagen ein Recht / welches den Kindern erlaubt dich auszulachen / weil du einiger massen wider die Anständigkeit handelst. Wahr ist's / wenn die Menschen alle weiß und verständig wären / wurden sie in der Kleidung insgesamt auf eine natürliche Bequemlichkeit und anständige Freyheit sehen / worinn dennoch wiederum nichts allgemeines vorgeschrieben werden könnte / wegen der unendlichen Abänderung der menschlichen Gemüther. Denn der / welcher einen grossen breiten Huth kauffet / glaubet / er seye ihm vorträglicher als ein kleiner ; Glaube aber deswegen nicht / der / welcher das Gegentheil thut / und unter vielen Hüthen eben den kleinsten erwehlet / handle ohne Grund. Weit gefehlet / die gleiche Sach / die dem einten geziemend / dienlich / und der Gesundheit vorzüglich scheint / kommt dem andern ärgerlich / unnütz und höchst nachtheilig vor. Was Wunders ! Daß auf solche Weise nicht nur eine jede Provinz ihre besondere Manieren hat / sondern daß auch mit der Redens-Art fast ein jedes Dorf von dem andern in der Kleidung unterschieden ist / da doch die natürliche Freyheit und Einfalt noch am meisten bey den Bauern dem Ansehen nach zu finden seyn sollte. Die Gewohnheit thut hiebey das meiste. Der erste Anblick  
einer

einer dir unbekanten Sach bringt dich in  
 Bewunderung / welche aber so bald ver-  
 gehet / als sie dir kommen ist. Es käme dir  
 freylich von Anfang seltsam vor / wenn du  
 dein Schnupftuch an statt in der Tasche zu  
 tragen / etwan am Hals oder auf der Achsel /  
 oder an deinem Gürtel zu / hangen hättest /  
 wie die in Syrien Es würde dich duncken /  
 es wäre wider alle Vernunft gehandelt / wenn  
 man bey uns die zierlichsten Tapeten / hau-  
 tes lices, an statt an die Wände zu hangen /  
 auf den Boden ausbreitete / auf welchem du  
 mit deinen Füßen gehest. Nimmermehr wür-  
 dest du einen Springbrunnen in einer Wohn-  
 stuben / sondern in einem schönen Garten su-  
 chen. Wie würde doch manches Frauen-  
 zimmer erschrecken / wenn bey uns die schwar-  
 zen Zähne ein Hauptstück einer vollkomme-  
 nen Schönheit seyn solten / da es doch bis-  
 her das Gegentheil geglaubt. Oder / wenn  
 eine Dame mit ihren weissen Zähnen nach  
 Jonquin reisen solte / und an statt bewun-  
 dert / höchlich verachtet wurde. Wie un-  
 flätig wurd es den meisten doch vorkommen /  
 wenn sie ihre Knecht und Mägde an ihrer  
 Tafel solten essen lassen / und sie sehen müß-  
 ten / daß an einem Tisch alle aus einem Krug  
 das Bier in den Magen werffen ; Da doch  
 jenes noch heutigs Tags zu Zürich für eine  
 Klugheit im Hauff-Regiment / dieses aber in  
 ganz Deutschland für nichts seltenes gehal-  
 ten

ten wird. Wolte jemand hierüber abspreschen / der müste durch legalisirte Documenta beweisen können / der heutigs Tags so berühmte bon gout habe bey ihm leibhafftig seine Residenz aufgeschlagen. Allein / wenn auch schon ein solcher zu finden wäre / wer würde ihn dafür erkennen wollen. Ein jeder Mensch meint / er seye verständiger als der andere / ein jedes Land meint es seye klüger als ein anders / und wenn man mit Schlüssen und Gegeneinanderhaltungen der Gewohnheiten die Sach entscheiden wolte / würde der Streit vielleicht kein End gewinnen. Bey Europa zu bleiben. Meinen nicht die Engländer / sie thun es in Sachen / die von einem trefflichen und zarten Geschmack herühren / allen andern Völkern weit zuvor? Kan auch etwas stolzers seyn / als einer in seinem Pelz / Mantel und Sebel stolzierens der Polack? Ist auch in der Welt was ansehnlicher und gestatischer / als in einem Schmuck einhergehender Spanier? Die meisten werden denen geistreichen Frankosen den Preis lassen wollen; Allein was würden die künstlichen Nürnberger / die weisen Augspurger / und andere Reichs-Städte dazusagen? Würden solche samt noch andern Schweizerischen Städten ihre wohlhergebrachte und sinnreiche Kräuse / Krägen / Kappen und Regentücher zc. den Frankosen zu gefallen abschaffen / und ihrer ganzen Na-

tion einen solchen Schandfleck anhängen. Ja / gesezt / man fände etwas comoders bey einer fremden Mode / wer will den Nahmen haben / von jemand anders etwas Gutes gelernet zu haben. Und ist kein Wunder / daß alle Menschen so viel auf ihren eigenen Manieren halten. Denn gleichwie wir alles dasjenige zärtlich lieben / was nur von uns komt / und aus gleichem Trieb / alles was uns zu gehört / oder nur unsern Nahmen führet / in genauen Schutz nehmen / so kan es auch nicht wohl anders seyn / wir müssen unsere Sitten / welche wir als so viel Geburten unserer Seele ansehen / mit Macht behaupten. Und etwelche Sitten bilden sich ein / ihre ungesformte Kinder seyn mit aller ihrer Heßlichkeit viel artiger / als die schönsten Bilder anderer Leuthen / was wunderst du dich noch / daß man auch die ungercimtesten Sachen vertheidiget?

Von uns allhier zu Bern wird niemand sagen / daß wir auf unsern alten Kleidungen allzu hartnäckig halten; Aber im Gegentheil kan man denenjenigen / welche die nun eingeführte Art sich zu kleiden so starck vorwerffen / aus beygebrachten Gründen antworten / es seye noch die Frag / wer Recht habe / und ihre Gewalt neue Gesäße zu machen / seye noch nicht angenommen und erkent / da man dann indeß billich bey der alten Gewonheit verharre. Ich will solchen

Kla

Klagen den überhaupt zugeben / der Pracht  
 seye seit etlich 100. Jahren bey uns nicht we-  
 niger als bey andern Völkern gestiegen / in-  
 dem seit so langen Jahren ungläubliche Reich-  
 thümer / die zuvor nicht in der Welt gewesen /  
 in Europa gebracht worden sind. Weil wir  
 aber weder durch Handlung / noch durch an-  
 dere Mittel an diesen Reichthümern viel Theil  
 haben / so sind diejenigen billich zu loben /  
 welche uns den Schaden vor Augen stellen /  
 welcher uns nothwendig zuwachsen muß /  
 wenn wir es anderen Ländern im Pracht  
 gleich thun wollen. Die Neigung aber zum  
 Pracht ist bey unsern Vor-Eltern nicht we-  
 niger starck gewesen als bey uns / wiewohl die  
 Kostlichkeiten nicht so häufig gewesen sind.  
 Was man aber Mode heist / oder la façon  
 de s'habiller, glaube ich seye bey den Alten  
 wo nicht kostbarer / doch eben so kostbar ge-  
 wesen als die unsere. Es ist bekant / wie man  
 vor diesem sich kein Bedencken gemacht et-  
 lich 1000. Pfund in Vertäfelung ein paar  
 schönen Gemächer anzuwenden / da doch das  
 meiste für die Kunst / Façon oder Mode gewe-  
 sen. Wer aus einer alten Familie ist / kan  
 sich bey seinen Verwandten belehren lassen /  
 wie viel man vor diesem auf den Hochzeit-  
 Tag verwendet / wie die sammetene Kleider  
 so gemein gewesen / in welchem man nun-  
 mehr weit anders zu versehen pflegt. Ich  
 will von Lust-Feurwercken und anderen Sa-  
 chen



chen nicht reden / von welchen doch / wenn sie heut zu  
 Tag solten angestellt werden / man sagen würde / sie  
 gehören für Fürsten und nicht für Bürger in freyen  
 Republicken. Glaube man aber auch hiebey nicht /  
 dieser Pracht seye nur von solchen geführt worden /  
 die an Geld und Gut allen Ueberfluß gehabt. Bey  
 Leibe nicht / gleichwie es noch jesso unter den Reichen  
 Geizige gibt / so waren auch vor diesem unter den  
 Armen Verschwenderische anzutreffen. Mir komt der  
 Mode-Geist oder die dem Menschen angebohrne Be-  
 gierd zu Neuigkeiten vor / wie ein Wald-Wasser / wel-  
 ches an einem Ort Erdreich hinwegreißt / und an ei-  
 nem andern meist wieder ansetzt / dabey doch bestan-  
 dig etwas verlohren geht. Der Verlust ist empfind-  
 licher / weil er augenscheinlich ist / der Zuwachs hin-  
 gegen geschieht nach und nach und ganz verdeckter  
 Weise ; Doch konte ich eben nicht sehen / worinn un-  
 sere heutige Moden so gar scheltens : würdig wären /  
 indem der ganze Unterscheid vielleicht in einem brei-  
 teren / oder schmäleren Band / grössern oder kleinern  
 Haupt-Schmuck / Vermehrung oder Verminderung  
 der Falten / Vergrößerung oder Verkleinerung der  
 Ermelen besteht. Und wäre es nicht Schade / wenn  
 man dem Frauenzimmer den kleinen Vorthail / wel-  
 chen es hierbey hat / benehmen wolte / da manche um  
 einer schlechten Abänderung willen betrachtet wird /  
 welche man ohne dem anzuschauen vergessen hätte /  
 und wie viel sinnreiche und erbauliche Discoursen  
 hätte man schon bey Anfang einer Conversation  
 missen müssen / wenn man nicht bey Beobachtung ei-  
 ner solchen Sach eine pathetische Red abfassen hätte  
 können.

*Brytanains.*